

Die Hässlichkeit des Kranken. Zur psychosozialen Bedeutung mittelalterlicher Schönheitsvorstellungen am Beispiel der Leprakranken

Antje Schelberg

Schönheitsbeschreibungen in mittelalterlichen Schriftzeugnissen belegen, dass 'Schönheit' in jden Vorstellungen des laikalen und klerikalen Adels ein ebenso wichtiges individuelles Attribut wie auch einen bedeutenden sozialen Wert darstellte. Nun erweist bereits ein kursorischer Blick in Quellentexte wie beispielsweise das sozial- und mentalitätengeschichtlich so interessante hagiografische Schrifttum, dass es im Mittelalter eine große Zahl an Menschen gab, die aufgrund gravierender körperlicher Defekte zwangsweise nicht in der Lage waren, den körperbezogenen ästhetischen Idealvorstellungen ihrer Zeit zu entsprechen und daher nicht als 'schön' galten. Hierzu zählten beispielsweise Gebrechliche, Verstümmelte und andere Körperbehinderte - und nicht zuletzt die Leprakranken. Wenn im folgenden am Beispiel der Leprakranken sozialpsychologische Dimensionen von früh- und hochmittelalterlichen Schönheits- und Hässlichkeitsvorstellungen ansatzweise vorgestellt werden, dann soll hier mit dem Begriff 'Lepra' durchaus das moderne Krankheitsverständnis der schwer deformierenden Form der Hansen-Krankheit, der sogenannten lepromatösen oder auch Knotenlepra, als Ausgangsbasis zugrunde gelegt werden. Dieses dem ersten Anschein nach anachronistisch anmutende Vorgehen legitimiert sich aus der Beobachtung, dass bereits die gelehrte Medizin der spätrömischen Antike und dann vor allem wieder die des Hochmittelalters unter dem Begriff *lepra* ein Krankheitsbild konzipierte, welches den Grundstock für unser heutiges medizinisches Lepraverständnis legte¹. Es kam daher bei der Auswahl der hier zu betrachtenden Quellen vor allem darauf an, dass die Krankheits- oder Krankenbeschreibungen deutliche Hinweise auf gravierende lepratypische Symptome wie zum Beispiel Deformitäten der zentralen Gesichtspartien oder der Extremitäten, ferner Geschwürbildung, Lähmungserscheinungen, Insensibilität etc. enthalten.

Bei der Besprechung mittelalterlicher Beschreibungen von Leprosen soll es im folgenden um dreierlei gehen: um eine Darlegung, aufgrund welcher konkreten

Perspicuitas.

INTERNET-PERIODICUM FÜR MEDIÄVISTISCHE SPRACH-, LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT.

<http://www.perspicuitas.uni-essen.de>

physischen Merkmale die Leprakranken im fortgeschrittenen Erkrankungsstadium als 'hässlich' empfunden wurden (I.); um eine Präsentation von Belegen für den Sachverhalt, dass die Leprakranken in der gesellschaftlichen Wahrnehmung häufig als tierartige Wesen figurierten (II.), und schließlich um die Frage, welche tiefgreifenderen sozialpsychologischen Implikationen eine derartige Zuschreibung bedeutete (III.)².

I.

Für eine Untersuchung über Schönheits- und Hässlichkeitsvorstellungen im Mittelalter erscheinen auf den ersten Blick literarische Schönheitsbeschreibungen in der hochmittelalterlichen Epik und Lyrik als die geeignetste, weil sehr komprimierte Materialbasis; doch haben zahlreiche literaturwissenschaftliche Studien der vergangenen Dekaden übereinstimmend hochgradig fiktionalen wie stereotypen Charakter solcher Schönheitsdeskriptionen herausgestellt³. Weder allgemeine Schönheitsbezeichnungen noch katalogartige Schönheitsbeschreibungen präsentieren demzufolge eine sprachliche Umsetzung einer *realiter* geschauten, individuellen Schönheit bei Frauen und Männern, sondern übernehmen als Idealbilder - zumal im Kontrast zu Darstellungen von 'Hässlichkeit' - in der höfischen Epik gattungsbedingte und literaturspezifische Funktionen im Hinblick auf die Konstruktion von Erzählgang, Themen, Personenkonstellationen, sozialen Identitäten usw. In diesem Sinn hat PETER JOHANEK zu Recht auf die Funktionalisierung auch von Leprosen in der höfischen Literatur hingewiesen, wo das Auftreten dieser Personengruppe vorrangig der Konstruktion einer "Gegenwelt" zur adligen Lebensweise dient:

"Die höfische, ritterlich-adelige Welt des hohen Mittelalters [...] betrachtete die Lepra - die »miselsuht« - mit unverhohlener Abscheu. Die von ihr Befallenen erschienen ihr wie Bestien der Wildnis, die kaum Menschliches an sich haben, sie werden gezeichnet als absolute Gegenwelt zur Glanz und Pracht des Hofes, zur »fröude« des höfischen Festes"⁴.

Diese spezifisch literarische Stilisierung war keineswegs ausschließlich auf die

Krankengruppe der Leprosen begrenzt: Aufgrund seiner Studien kam HENRIK SPECHT zu dem Schluss, dass in der höfischen Literatur körperliche 'Hässlichkeit' allgemein eine Indikatorfunktion für einen niedrigen Sozialstatus einnahm und daher - mit HARRY KÜHNEL gesprochen - eine Chiffre für eine "kulturinterne Alterität, die »eigene Fremde«" darstellte⁵. Mit Bezug auf die Schönheits- und Hässlichkeitsdarstellungen in Chrétien de Troyes' *Yvain* sprach Specht sogar von der literarischen Darbietung eines "clash between opposite aesthetic and ethical values, but also, most emphatically, a clash between contrasting social orders"⁶. Darüber hinaus konnte physische Hässlichkeit auch die moralische Verwerflichkeit und Verderbtheit der dargestellten Personen versinnbildlichen; hierfür bieten neben literarischen Schilderungen vor allem spätmittelalterliche Bilddarstellungen von Verbrechern, Teufelsfiguren oder aber den Peinigern Christi auf Passionsbildern augenfällige und höchst eindringliche Beispiele⁷.

Allgemein weisen literarischen Darstellungsformen für 'schöne' und 'hässliche' Menschen im Mittelalter Komponenten auf, die in ihren Grundeigenschaften an Schönheitsdefinitionen wie beispielsweise jene des Theologen und Philosophen Thomas von Aquin (ca. 1224-1270) erinnern. Dessen (nicht systematisch ausgearbeitete) Definition von 'Schönheit' beruhte maßgeblich auf drei Basisqualitäten, welche beim Betrachter das Empfinden von 'Schönheit' auslösen: der "Vollkommenheit" (*integritas*), der "Wohlproportioniertheit" (*proportio*) und des "Glanzes" beziehungsweise der lichtartigen Helligkeit (*claritas, splendor*) einer 'Gestalt'⁸. Bemerkenswerterweise integrierte der Aquinate ein subjektives Element in seinen Reflexionen zur 'Schönheit', indem er die Beteiligung der Beobachterwahrnehmung - konkret: des Gesichtssinnes - bei der Hervorbringung von Schönheit voraussetzte: *pulchra enim dicuntur, quae visa placent*, wie es in dem von der Forschung viel zitierten Satz des Scholastikers heißt⁹. 'Schönheit' war demzufolge vor allem ein objektivistisch konzipiertes Phänomen, das allerdings zu seiner vollen Manifestation der aktiven Einsicht bedurfte. Hinsichtlich des ontologischen Status von 'Schönheit' im Denken des Thomas von Aquin hat gleichwohl JAN A. AERTSEN am vehementesten gegen die verbreitete Forschungsmeinung argumentiert, welcher zufolge Thomas von Aquin 'Schönheit' als

einen eigenständigen transzendenten Wert verstanden habe. Aertsen hingegen wies diese These anhand des Schrifttums des Aquinaten als nicht belegbar zurück; vielmehr habe 'Schönheit' im Denken des Thomas nur eine indirekte Ableitung aus den transzendenten Werten des 'Guten' und 'Wahren' dargestellt beziehungsweise lediglich ein zusätzliches, aber offenbar nicht notwendiges Attribut insbesondere des 'Guten' und 'Wahren' gebildet¹⁰. Diese Befunde Aertsens hinsichtlich Konzept und Stellenwert von 'Schönheit' bei einem der einflussreichsten hochmittelalterlichen Scholastiker legitimieren im Gegenteil eine ungleich 'irdischere', das heißt: gegenständlichere wie pragmatischere Deutung mittelalterlicher Schönheitsbeschreibungen und -beurteilungen; sie gestatten folglich, die Frage nach den metaphysischen Sinndimensionen mittelalterlicher Körper- und Schönheitsvorstellungen zunächst zurückzustellen.

Im Detail umfassen die männlichen und weiblichen Schönheitsideale in der höfischen Literatur Frankreichs, Englands, Spaniens, Deutschlands und anderer Länder Europas recht stereotype Attribute. 'Schöne' Männer zeichneten sich im allgemeinen aus durch eine athletische, kampfgestählte wie kampftaugliche Statur mit langen, geraden, starken Beinen, schlanker Taille, breitem Oberkörper, breiter Brust und muskulösen Armen. Der Kopf musste ausgewogen rund sein; gepflegtes, langes Haar von blonder oder heller Farbe galt als attraktiv. Für das Idealbild weiblicher Schönheit stand fast ausnahmslos die junge, blondhaarige Frau von eher kleinem Wuchs, aber schlanker Gestalt mit geraden Gliedmaßen, schmaler Taille, runden Hüften, festen kleinen Brüsten. Ihre Haut hatte hell, ja mitunter schneeweiß und weich zu sein¹¹. Hinsichtlich der Gesichtsphysiognomie galten für Männer und Frauen ähnliche Vorstellungen: Ein 'schönes' Gesicht zierte u. a. eine helle, leicht rosige Hautfarbe, eine hohe, breite und faltenlose Stirn; klar konturierte Augenbrauen; große Augen mit einem freundlichen und offenen Blick, eine wohlgeformte, gerade Nase mit kleinen Nasenlöchern, ein kleiner, doch nicht schmallippiger Mund und kleine, gleichmäßig geformte weiße Zähne¹².

Doch nicht nur hinsichtlich der menschlichen Schönheit hatte sich in der mittelalterlichen höfischen Literatur ein bestimmter Kanon versatzstückartiger Idealelemente ausgebildet. Gleiches gilt für die literarische Schilderung hässlicher

Menschen und menschenartiger Mischwesen. Zu den am häufigsten wiederkehrenden Elementen, mit denen im Mittelalter - und zum Teil bis in die unsere moderne Massenunterhaltungskultur hinein - die Vorstellung von gefährlicher (!) 'Hässlichkeit' assoziiert und evoziert wurde, zählten nach Untersuchungen Henrik Spechts: dunkle oder schwarze Haut- oder Haarfarbe¹³; unordentliche Haare; übermäßige Behaartheit des Körpers; große starrende Augen; ein breites und flaches Gesicht mit einer entweder übermäßig kleinen oder übermäßig großen Nase; ein grinsender Mund, der fangartige Zähne erkennen lässt; überproportionale Größe von Kopf, Rumpf oder einem anderen Körperteil (vorzugsweise der Extremitäten); schließlich anatomische Deformationen der Körpergestalt.¹⁴ Auffallendes Signum an Spechts Katalog ist nun die Überzeichnung vieler dieser Komponenten ins Tierhafte: ein dichter Haarwuchs am Körper beispielsweise, der an das Fell von Tieren denken lässt; ungewöhnlich wirkende Nasenformen, die Assoziationen an Tiernasen wecken; Zahnformen, die an Raubtiergebisse erinnern; klauen- oder krallenförmige Finger usf.¹⁵ Es entspricht der im Mittelalter weit verbreiteten dichotomischen Denkweise, dass die physischen Eigenschaften, mit denen 'Hässlichkeit' assoziiert wurde, diejenigen für 'Schönheit' diametral gegenüberstehen und sich komplementär zu ihnen verhalten: ausgewogenes Proportions- und Maßverhältnis der Körperpartien, gerader Wuchs sowie Schlankheit des Rumpfes und aller beweglichen Glieder, Symmetrie der Form und Anordnung von paarweise oder mehrfach auftretenden Körperteile (z. B. Augen; Zähne) sowie eine klar konturierte Physiognomie auf der einen Seite; hingegen Missproportionen, Unregelmäßigkeit und Unförmigkeit der ganzen Körpergestalt oder einzelner Körperpartien, Unbeweglichkeit ursprünglicher beweglicher Körperteile, Maskenhaftigkeit oder Unkenntlichkeit der individuellen Gesichtszüge etc. auf der anderen Seite.

II.

Henrik Spechts Katalog mittelalterlicher Darstellungstereotypen für 'hässliche' Menschen in der höfischen Literatur lenkt somit den Blick auf ein Spezifikum, welches im Zusammenhang mit Beschreibungen von Leprakranken schon seit der Antike in unterschiedlichen Textgattungen wiederkehrt: den Verweis auf das tierhafte Aussehen der Leprosen, den Vergleich ihres äußeren Erscheinungsbildes mit der

Perspicuitas.

Tiergestalt. Wie äußern sich derartige Hinweise auf die Tierähnlichkeit konkret; und welche mentalitätengeschichtlichen Implikationen waren mit ihnen verbunden?

Ein tierähnliches Aussehen von Kranken im fortgeschrittenen Stadium einer Leprainfektion konstatierte bereits die älteste erhaltene Leprabeschreibung im okzidental Raum: sie entstammt dem Medizinkompendium des kappadokischen Arztes Aretaios aus dem ersten Jahrhundert n. Chr.: Ein an der (elephantiasis' = Lepra) Erkrankter sei "(e)ntsetzlich und scheusslich anzusehen, denn der Mensch hat die Gestalt eines Thieres bekommen"¹⁶. Die Ähnlichkeitsbeziehung machte der in Rom wirkende Arzt an den Veränderungen der Stirn-Augen-Partie fest:

"Die Augenbrauen treten stark hervor, sind dick und haarlos, werden durch ihre Schwere nach unten gezogen und schwellen an [...]. Die Haut in der Gegend der Augenbraue wird stark herabgezogen und verdeckt die Augen, wie dies bei zornigen Löwen zu sein pflegt".¹⁷

Das Tier, das den Bezugspunkt für den Vergleich darstellt, ist - wie sich sich in aller Deutlichkeit zeigt - weder das Tier 'an sich' noch das domestizierte Haus- oder Nutztier, sondern das 'wilde' und damit für den Menschen gefährliche Tier. Der Vergleich mit dem Löwen gehört zu den prominentesten Mensch-Tier-Vergleichen in der Geschichte des 'Lepra'begriffs und der Leprakranken. Der Verweis auf das sogenannte 'Löwengesicht' wurde nahezu zu einem Standardelement in der spätantiken medizinischen Literatur: Er findet sich bei dem byzantinischen Arzt Oreibasios, wurde dann im 6. Jahrhundert auch von dem byzantinischen Arzt Aëtios von Amida in einer Krankheitsbeschreibung bemüht und ist schließlich im 11. Jahrhundert durch den persischen Arzt Avicenna (arab. *Abu Ali al-Husain ibn Abdallah Ibn Sina*, 973/80-1037) und dessen ins Lateinische übertragene Medizinhandbuch 'Liber canonis' (arab. *Qanun*) auch in der okzidental Medizin bekannt gemacht worden¹⁸. Aber die Spätantike sowie das Früh- und Hochmittelalter kannten noch andere Varianten des Mensch-Tier-Vergleichs bei der Beschreibung der Leprakranken.

Der römische Arzt Galen (2. Jhdt.) beispielsweise befand, dass "die Leprakranken, ihrer naturgegebenen Gestalt beraubt, ganz einem Satyr gleich würden" und erklärte dies aus der Ähnlichkeit der Physiognomie mit der eines Leprosen: flache Nase;

Perspicuitas.

INTERNET-PERIODICUM FÜR MEDIÄVISTISCHE SPRACH-, LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT.

<http://www.perspicuitas.uni-essen.de>

geschwollene, fleischige Lippen und spitze Ohren¹⁹. Dieser Vergleich zieht zwar keine Bezüge zu einem 'echten' Tier, aber (immerhin) zu einem Mischwesen zwischen Tier und Mensch. Galens Leprosenbeschreibung wurde 1363 in der 'Chirurgia magna' des gelehrten französischen Arztes und Chirurgen Guy de Chauliac (um 1290-um 1367/79) rezipiert, der erläuternd anfügte, dass es sich bei dem Satyr um "ein in Arabien beheimatetes Tier von schrecklichem Anblick" handele²⁰. Hier ist nicht etwa Guy de Chauliac ein Vorwurf der Unbildung in klassisch-antiker Mythologie anzulasten; vielmehr bezeichnete der Begriff *satyr* bereits seit hellenistischer Zeit ganz allgemein bockartige Mischwesen in fernen, noch wenig erkundeten Landstrichen.²¹ Wichtiger noch ist in diesem Zusammenhang, dass der gelehrte Arzt Galens Leprosenbeschreibung vor dem Hintergrund des eigenen Wissens offenbar treffend und für diagnostische wie didaktische Zwecke dienlich fand. Zugleich aber leistete er der Tradition des Mensch-Tier-Vergleichs Vorschub.

Mit ähnlichen gesellschaftlichen Wahrnehmungsformen im Zusammenhang mit Leprakranken sahen sich bereits die Kirchenväter der Ostkirche konfrontiert. In seiner Predigt 'Über die Liebe zu den Armen' für einen humanen, christlich fundierten Umgang mit den Leprosen und Armen plädierend, sprach der kappadokische Bischof Gregor von Nazianz (328-389) im 4. Jahrhundert offenbar eine weit verbreitete Ansicht aus, als er an sein Publikum die Frage nach dem rechten Umgang mit den Leprakranken richtete: "Sollen wir sie [d. h. die Kranken] verlassen [...] wie äußerst gefährliche Schlangen und andere Tiere?"²² Mit dieser rhetorisch gemeinten und von dem Prediger selbst vehement verneinten Frage wird ein menschliches Verhaltensmuster, das aus der Begegnung mit gefährlichen Tieren bekannt ist und auf den Umgang mit Leprakranken übertragen wurde, angezeigt und angeprangert. In einem späteren Abschnitt seiner Predigt kehrte der Bischof sogar die abwertende Stoßrichtung des Mensch-Tier-Vergleichs um, um den noch von antiken Werthaltungen geprägten, nunmehr als unchristlich geltenden Lebensstil der spätantiken Oberschichten zu kritisieren und stigmatisieren, der sich zu Gregors Zeit vor allem durch ein von Überfluss, Pracht und Genussfreudigkeit gekennzeichnetes Konsumverhalten auszeichnete²³. Nicht mehr eine das menschliche Aussehen

entstellende Krankheit bildete im Rahmen von Gregors Umwertung das Inhumanum, das 'Tierisch-Verwilderte', sondern nunmehr eine spezielle geistige Gesinnung und ethische Orientierung - im Kontext von Gregors Rede: der mitleids- und rücksichtslose Hedonismus einer (byzantinischen) Wohlstandsschicht. Wie sein älterer Freund und Amtskollege Gregor von Nazianz betonte auch Bischof Gregor von Nyssa (332-400) in einer Predigt zum selben Thema ('Über die Liebe zu den Armen') den Verlust des menschengleichen Aussehens, den Leprakranke infolge ihres Gebrechens erleiden können und der sie den vierfüßigen Tieren ähneln lasse.²⁴ An der gesellschaftlichen Meidung solcher Schwerstkranken übte Gregor von Nyssa vor seinen Zuhörern Kritik, indem er jenem abweisenden Verhalten in schärfstem Kontrast den furchtlosen, ja liebevollen Umgang der Menschen mit ihren Nutz- und Haustieren gegenüberstellte.²⁵

Neben Vergleichen, in denen mit 'Löwen', 'Schlangen' und 'gefährlichen Tieren' mehr oder minder explizit distinkte Tiergattungen angesprochen wurden, existierten weitere Vergleichsformen, die zwar die Menschenunähnlichkeit im Erscheinungsbild der Leprosen thematisierten, diese aber eher indirekt mit dem Eindruck einer Tierähnlichkeit assoziierten. In diesen Fällen wurden beispielsweise Begriff und Idee des *monstrum* bemüht, die sich als eine Steigerung des Mensch-Tier-Vergleichs deuten lassen. In der zeitgenössischen Vita der Zisterziensernonne Aleydis (Adelheid) von Schaarbeek (ca. 1215-1250), die in ihrem Heimatkonvent Konvent La Cambre wegen einer Lepraerkrankung bis zu ihrem Tod in jahrelanger, häuslicher Isolierung lebte, wird in realistischer Manier das Aussehen der bettlägerigen und völlig bewegungsunfähigen Kranken im Endstadium ihres Krankendaseins geschildert. Aleydis' gesamter Körper befand sich nach Schilderung des 'Biografen' wegen starker, eitriger Geschwürbildung in einem Zustand der Selbstauflösung; ihre verkrümmten Hände vermochte die Kranke nicht mehr zu bewegen; ihre Haut war nahezu am ganzen Körper borkenartig verschorft und mit Schründen und Wundmalen überzogen; die Beine und Füße waren geschwollen; überdies war Aleydis im Laufe der Zeit erblindet und war an ihrem Lebensende nur noch des Sprechens mächtig - genauer: des Lobgesanges für Gott.²⁶ Von all diesen Krankheitsfolgen, deren Beschreibung von seltener medizinisch-klinischer Präzision

kaum Zweifel lassen, dass der Biograf oder die von ihm befragten Personen die kranke Aleydis persönlich kannte bzw. kannten, war der ganze Körper betroffen (*horrenda infirmitas miserabiliter totum corpus ejus occuparat*), so dass die Kranke ihr individuelles und menschliches Aussehen vollkommen einbüßte. "Alle, die sie erblickten", so schreibt der Biograf, "erstarrten sofort von Furcht gepackt wie vor einem schrecklichen Monster und glaubten, dass niemals ein Lebewesen [!] gefunden werden könnte, das ihr an Schrecken verbreitender Wirkung vergleichbar wäre"²⁷.

Der Begriff 'Monster' dient dem Biografen als hyperbolisches sprachliches Etikettierungsmittel und damit uns Heutigen als wertvoller Indikator für eine durch den Anblick der Kranken ausgelöste emotionale Reaktion (Verstörung; Furcht; Meidung), deren Qualität wie Intensität die zu jener Zeit gewohnten Erfahrungs- und Vorstellungskategorien überstieg: Nicht nur schien die kranke Nonne ihren Mitschwestern nicht mehr menschenähnlich oder menschengleich zu sein; die körperliche Erscheinung und Verfassung der schwerkranken Aleydis boten offenbar nicht einmal mehr konkrete Ansatzpunkte für eine intellektuelle Erfassung und Statuszuschreibung durch das Mittel der Tiermetaphorik. Begriff und Idee des *monstrum* zeigen das geradezu schockhafte Erlebnis eines extremen Überschreitens gewohnter Erfahrungs- oder Vorstellungsmöglichkeiten an. Das Wesen dieser 'Grenz-Erfahrung' kommt darin zum Ausdruck, dass sogar die Möglichkeit der irdischen Existenz eines der kranken Aleydis gleichenden 'Monsters' in Zweifel gezogen wird. In diesem Kontext ist daran zu erinnern, dass Monstren im Mittelalter nicht unbedingt als 'Fabelwesen', als imaginäre Gebilde galten; vielmehr wurde die Möglichkeit ihrer vielleicht unentdeckten, jedoch irdischen Existenz in Betracht gezogen.²⁸ Definiert als 'Un-Tier', bildet im mittelalterlichen Denken das *monstrum* unter allen Lebewesen eine eigene Kategorie, gegenüber der so seltene und seltsam anmutende, im Mittelalter gleichwohl für real erachtete Spezies wie Einhorn, Greif, Basilisk oder Drache vielfach den Status 'regulärer' Tierarten einnehmen konnten.²⁹ Die Härte jenes Verdiktes über Aleydis etwas mildernd, lässt sich gleichwohl - und im Unterschied zum modernen Denken - als Signum der christlichen Vorstellungswelt im Mittelalter in Anschlag bringen, dass der christliche Schöpfungs- und

Kosmosgedanke kein absolut verstandenes 'Außerhalb' kannte: Auch 'Monstren' und anthropomorphe Lebewesen blieben Teile des Kosmos und der göttlichen Schöpfung, waren also *creatura*. In wohldurchdachter und künstlerisch meisterhafter Weise wurden diese Ordnungsvorstellungen in einem Elfenbeindiptychon aus dem späten 9. Jahrhundert zum Ausdruck gebracht: Eingerahmt von einem Pflanzen-Kleintier-Fries, zeigt das Relief in vier übereinandergestellten Stufen die Wildtiere im Paradies mit den Stammeltern, Adam und Eva, gewissermaßen als 'Krönung der Schöpfung' im obersten, siebten Register. Doch exakt zwischen den auf den unteren vier Stufen verteilten Tieren und den biblischen Stammeltern im oberen Bereich platzierte der Künstler in zwei Registern Mensch-Tier-Mischwesen mit Tierköpfen beziehungsweise Tierleibern ([Abb. 1](#)).³⁰ Im mittelalterlichen Weltbild gehörten solche Mischwesen und anthropomorphen Gestalten auch in nach-paradiesischer Zeit zum Bestand der Schöpfung, wenngleich man - antiken Vorstellungstraditionen folgend - ihre Lebensräume bevorzugt an den fernen, noch unbekanntem Rändern der irdischen Welt lokalisierte³¹.

Was sich nun konkret mit der mittelalterlichen Vorstellung von 'Monstrosität' verband, was den 'monströsen' Charakter von Menschen auszeichnete, waren vor allem solche Merkmale, die sich als eine von dem Idealbild der Menschengestalt abweichende oder 'verkehrte' Körperlichkeit ansprechen lassen.³² Zu den wichtigsten Manifestationsformen von 'Monstren' zählte das Mittelalter zum einen Mensch-Tier-Mischwesen und zum anderen anthropomorphe Völker mit hypertrophen Körperteilen und ähnlichen Leibesdefekten. Zu Letzteren, deren mutmaßliche Existenz wohl Staunen oder Grauen erregten, gehörten zum Beispiel die sogenannten Panotier mit ihren übergroßen Ohren wie auch die Sciapoden, einbeinige Menschenartige, die sich mit ihrem überdimensionierten Fuß Schatten spenden konnten.³³ Neben diesen 'Exoten' in fernen Erdteilen existierten 'Monstren', wenn auch in geringer Zahl, auch im heimischen Alltagsleben. Einen wichtigen Beleg für die Auffassung von der 'verkehrten' Körperlichkeit liefert die schon frühmittelalterliche Beschreibung eines von Geburt an schwer körperbehinderten Knaben in den 'Martinswundern' (*De virtutibus s. Martini*) des Gregor von Tours.³⁴ Dieser Erzählung zufolge waren die Knie des Jungen "zu dessen Bauch hin verwachsen, die Fersen hingegen zu den

Schienbeinen [Unterbeinen?] verdreht; die Hände waren ihm am Brustkorb angewachsen und die Augen vollständig erblindet." Zusammengenommen waren die anatomischen Fehlstellungen, die daraus resultierende Bewegungsunfähigkeit sowie die Sinnenbehinderung in Art und Ausmaß dergestalt, dass der Junge in den Augen Dritter "mehr irgendeinem Monster denn der Menschengestalt ähnelte".³⁵ In seiner ganzen Vehemenz zeigt sich das Empfinden eines übermäßig, ja geradezu unerträglich Absonderlichen, das der Anblick des körperbehinderten Knaben bei den Betrachtern auslöste, zusätzlich in den Verhaltensantworten der nicht-familialen sozialen Umwelt: in der häufigen Verspottung des Jungen (*dirisione multorum*) und in den - vermutlich von Nachbarn erhobenen - Vorwürfen gegen die Mutter, "so einen hervorgebracht zu haben" (*mater argueretur, cur talis ex illa processerit*). Auch die Rechtfertigungsworte der Mutter, dass sie ihr behindertes Kind nicht zu töten gewagt habe (*Quem interemere non audens*), deuten - ob real oder fiktiv - auf einen immensen sozialen Legitimationsdruck, der im Mittelalter auf Eltern schwerbehinderter Kinder lastete.³⁶ Aufschlussreich hinsichtlich des Sensations- und Novitätencharakters 'monströser' Erscheinungen ist schließlich die Schilderung Gregors über den weiteren Lebensweg des Knaben: Die als fremdartig wie drastisch charakterisierte optische Wirkung der Körpermängel, die bei den Betrachtern offenbar eine Gefühlsmischung aus anziehender Faszination, Schaulust und angstvoller Abscheu weckten, wurde von einer geschäftssinnigen Gruppe vagierender Bettler erkannt, denen die Mutter den herangewachsenen Jungen mitgab und die ihn auf ihren Bettelzügen überaus gewinnbringend der Bevölkerung zur Schau stellten.³⁷

III.

Es zeigt sich also, dass der Anblick von Leprosen bei fortgeschrittener Erkrankung bei den Betrachtern unterschiedliche Gefühle, hauptsächlich aber Furcht auslöste und dass diese Bedrohungsgefühle der Angst vor dem wilden, ungezähmten Tier oder dem unbekanntem 'Monster' gleichkamen. Der sich hieraus ergebende Kontrast zu dem den Menschen vertrauten Nutz- oder Haustier demonstriert, dass sich hinter der Angst gegenüber dem ungezähmten Tier oder Monster letztlich eine tiefer sitzende Furcht verbirgt: die Furcht vor dem Unkontrollierbaren und Irrationalen, vor

dem mit der menschlichen Ratio nicht Erklär- und nicht Beherrschbaren. Es steht zu vermuten, dass jene Furcht vor dem 'Tier', die mit dem Anblick der Leprakranken assoziiert oder auf jene projiziert wurde, auch dort gemeint war, wo im Kontext von Krankenbeschreibungen ein expliziter Mensch-Tier-Vergleich unterblieb und die historischen Texte lediglich den emotionalen Effekt auf die Betrachter ansprechen, ohne die Affektreaktionen näher zu erläutern. Schon Aëtios aus Amida nannte den Anblick der schwerkranken Leprosen "unerträglich für die Betrachtenden" (*intolerabilis [...] conspicientibus*).³⁸ Ein frühmittelalterliches Medizinkompendium wertete die Leprakrankheit, die dort mit dem Fachbegriff *elefantia* bezeichnet wird, als eine "allerschrecklichste Hautverhärtung im Gesicht und am ganzen Körper".³⁹ Eine emotional stärkere Aussage findet sich im Umkreis der heiligen Elisabeth von Thüringen (gest. 1231), die ihr Leben als Landgrafenwitwe der Armen- und Krankenfürsorge weihte. In dem sog. *Libellus des dictis quatuor ancillarum*, der die offiziellen Aussagen der einstigen Gefährtinnen Elisabeths im Kanonisationsprozess enthält, wird die beherzte, tatkräftige Art der Fürstin bei der Krankenpflege einer leprosen Frau herausgestrichen, indem die abschreckende Wirkung des Aussehens betont wird: Es war nämlich eine "äußerst unreine leprose Frau [...], die anzusehen einen jeden schon von weitem schaudern machte" (*quandam fetidissimam leprosam [...] quam quilibet a longe videre abhorruit*).⁴⁰ Der gelehrte Mediziner Arnald von Villanova brachte das furchtauslösende Moment wiederum gezielt mit dem Gesicht eines leprakranken Menschen in Verbindung, als er erläuterte: "Ihr Gesicht [d. h. das der Kranken] ist sehr furchteinflößend, weil es sich in seiner natürlichen Gestalt verändert hat und ein sehr schreckliches Aussehen hat."⁴¹ Das Vergleichsbeispiel aus Gregor von Tours' Martinswundern bestärkt die These, dass die sichtbaren physischen Körperdefekte, nicht aber Charaktereigenschaften der Betroffenen oder andere biologische Besonderheiten der Lepraerkrankungen den Anlass zu diesen Vergleichen mit Tierlebewesen gaben. Pathologisch bedingte Veränderungen der menschlichen Physis hinsichtlich Körpergestalt, Gang, Stimme, Mimik und Gestik erklären auch im Fall der Leprakranken die Assoziation mit der Tiergestalt, mit dem Inhumanum. Dabei kamen, wie beispielsweise die Aussage des Arnald von Villanova anzeigt, im Zusammenhang mit affektuellen und sozialen Reaktionen gegenüber

Perspicuitas.

INTERNET-PERIODICUM FÜR MEDIÄVISTISCHE SPRACH-, LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT.

<http://www.perspicuitas.uni-essen.de>

Leprakranken gerade dem Gesicht und hier besonders den zentralen Gesichtspartien (Augen, Nase, Mund) primäre Bedeutung zu. Einige Beispiele mögen dies konkretisieren.⁴² So führt eine schwere Leprainfektion bei geringer Resistenz des Kranken zu physiologischen Versorgungsstörungen in den Extremitäten, was in der Rückbildung der Knochensubstanz und in Defomierungen von Händen ('Klauenhände') und Füßen resultieren kann. Hochgradig bedeutsam für die Wahrnehmung einer 'Tierähnlichkeit' waren auch Symptome wie das knotig-wulstige Anschwellen des Hautgewebes in der Augenbrauen-Stirn-Partie, wodurch die Augen abgeschattet werden, diese optisch gleichsam in die Augenhöhlen zurücktreten und den Leprosen aufgrund der senkrechten Stirnfalten eine als 'zornig' empfundene Mimik verleiht. Dieses Phänomen machte zusammen mit dem Einfallen der Nase nach 'innen', in den Naseninnenraum hinein, das in der mittelalterlichen Medizin und der modernen Medizinhistorie so bekannte 'Löwengesicht' (*facies leonina*) aus (s.o. S. 5f.). Darüber hinaus können Lähmungen der Gesichtsnerven den Ausfall des Lidschlussreflexes herbeiführen und dadurch u. a. einen 'starren', unbewegten Blick bei den Kranken hervorrufen. Einen Betrachter mag dies an den Blick eines jagenden, seine Beute fixierenden Tieres erinnern und folglich Gefühle der Bedrohung (*horror*) auslösen - ein Effekt, dessen vermeintliche oder ungewollte Aggressivität auch nicht immer durch eine freundlich und versöhnlich stimmende Mimik des Leprosen konterkariert werden kann, wenn Lähmungserscheinungen auch andere Muskelpartien des Gesichts betreffen und somit Lächeln, Hochziehen der Augenbrauen, Zwinkern und anderes Mienenspiel verhindern.⁴³ Zudem beeinträchtigen pathologische Veränderungen im Nasen- und Rachenraum (z. B. Geschwürbildungen) Stimme und Atmung der Kranken: Die Stimme kann einen 'heiseren' oder gebrochenen Klang erhalten; zusätzlich können Atemgeräusche dem stimmlich-sprachlichen Ausdruck das Gepräge tierhafter Laute verleihen.

Wurde bereits zuvor die Furcht in der Begegnung mit schwer erkrankten Leprosen aus der Furcht vor dem Irrationalen und dem (physisch wie geistig) nicht Kontrollierbaren hergeleitet, so wurde dieser Schrecken möglicherweise gerade durch den Umstand verstärkt, dass die Leprakranken im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte blieben und - im Unterschied zu anderen Krankengruppen wie beispielsweise

Epileptikern oder Syphilitikern - in dieser Hinsicht keine organischen Beeinträchtigungen durch die Erkrankung erlitten. Dieser Tatbestand musste eine vorschnelle soziale Kategorisierung als 'geistig Verwirrte' o. ä. und damit eine 'bequeme' emotionale Entlastung der sozialen Mitwelt verhindern.⁴⁴ Er musste darüber hinaus jene Versuche unterlaufen, im Mittel des Mensch-Tier-Vergleichs eine radikale Identitätsdifferenz und -disparität zwischen Leprosen und Gesunden als dauerhaft, statisch und naturgegeben zu konstituieren (s.o. S. 2). Diese Restriktionen in der Statuszuschreibung für Leprakranke mag Irritationen oder negative Gefühle wie Furcht, Aversion oder Ohnmacht auf seiten der Gesunden verstärkt haben, doch bedürfte diese Hypothese einer eingehenderen Historisierung und Verifizierung am historischen Material. Komplementär dazu bliebe zu fragen, ob und inwiefern geistes- und sozialgeschichtliche Entwicklungen wie beispielsweise die Entfaltung der Scholastik mit ihrer Hochschätzung der Vernunft, ferner die Verwissenschaftlichung von Wissensbereichen wie der Medizin dazu beitrugen, dass sich seit dem Hochmittelalter nur noch selten Belege finden, die die 'Tierhaftigkeit' der Leprosen in ihrem physischen Erscheinungsbild evozieren. Selbst in einem Werk wie dem Versepos 'Testament of Cresseid' des schottischen Schulleiters und Dichters Robert Henryson (ca. 1425-1506), der dem körperlichen Verfall der mit Lepra gestraften 'Heldin' eine ebenso eindringliche wie detailrealistische Beschreibung widmete, unterblieben Vergleiche mit Tieren oder 'Monstren' völlig⁴⁵. Wenn sich solche Denkfiguren in der adlig-höfischen Kultur gehäuft finden, dann dürfte dies wohl weniger über das tatsächliche Aussehen nicht-adliger oder kranker Bevölkerungssegmente aussagen, aber als soziale Abwertungs- und Abgrenzungsstrategie hingegen um so mehr Auskunft geben über ein elitäres und harsches geistiges Milieu des Adels beziehungsweise der Produzenten jener Adelskultur.

Dr. des. Antje Schelberg
Mitteldorfstr. 21 A
37083 Göttingen
Tel.: 0551 / 79 39 24
Email: Geschichte.Schelberg@web.de

<http://www.History.Online.de.vu>

Perspicuitas.

INTERNET-PERIODICUM FÜR MEDIÄVISTISCHE SPRACH-, LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT.

<http://www.perspicuitas.uni-essen.de>

¹ Auf die Jahrhunderte lange, komplexe und wechselhafte Begriffs- und Bedeutungsgeschichte des griechischen Terminus $\lambda\epsilon\pi\rho\alpha$ ('lepra') vom fünften vorchristlichen Jahrhundert bis heute (mitsamt seinen lateinischen und vernakularsprachlichen Sinnäquivalenten) kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Siehe dazu meine Dissertation *Leprosen in der mittelalterlichen Gesellschaft. Physische Idoneität und sozialer Status von Kranken im Spannungsfeld säkularer und christlicher Wirklichkeitsdeutungen* (im Druck; Georg-August-Universität 2000).

² Die nachfolgenden Beobachtungen basieren auf Beschreibungen in der wissenschaftlichen und theologischen Literatur des Mittelalters. Für den Umstand, dass die Darstellung der äußeren Gestalt der Leprosen beispielsweise in der hochmittelalterlichen höfischen Epik weniger drastisch ausfiel, lassen sich verschiedene mögliche Gründe anführen. In Anbetracht der hohen körperästhetischen Ideale in der höfischen Kultur, die im folgenden dargestellt werden, steht zu vermuten, dass das unweigerliche Verfehlen dieser Ideale im Fall der Leprakranken im fortgeschrittenen Stadium selbstevident war und keiner expliziten Erläuterung bedurfte. Allgemein zur Darstellung von Leprosen in der mittelalterlichen Epik: NORBERT H. OTT, *Miselsucht - Die Lepra als Thema erzählender Literatur des Mittelalters*. In: *Aussatz - Lepra - Hansen-Krankheit 2*, hg. v. JÖRN HENNING WOLF, Würzburg 1986, S. 273-283; DIETRICH VON ENGELHARDT, *Darstellung und Deutung der Lepra in der neueren Literatur*. In: *Aussatz - Lepra - Hansen-Krankheit 2*, hg. v. JÖRN HENNING WOLF, Würzburg 1986, S. 309-320; NICOLE PATRICIA BEATRICE GOHRIG, *Die Darstellung des Aussatzes in der mittelhochdeutschen Literatur*. Diss. Klagenfurt 1996.

³ KLAUS OSTHEEREN, "Zur Form und Funktion der Schönheitsbeschreibung im Mittelenglischen". In: *Schöne Frauen - Schöne Männer. Literarische Schönheitsbeschreibungen*, hg. v. THEO STEMMLER. Tübingen 1988, S. 145-169, S. 165: "Intendiert ist nicht ein konkret vorzustellendes, auf die Sinne des Zuhörers konkret wirkendes Bild, sondern das einer im Grunde unvorstellbaren Vollkommenheit zugeordnete abstrakte Ideal". Vgl. auch ebd., S. 177: "Skopos der Frauenbeschreibung im Minnelied ist also nicht die Darstellung von Schönheit, sondern die Evokation einer Vorstellung von Schönheit".- Der erwähnte Sammelband 'Schöne Frauen - schöne Männer' wird im folgenden unter diesem Kurztitel zitiert.

⁴ PETER JOHANEK, "Stadt und Lepra". In: *Lepra - Gestern und Heute. 15 wissenschaftliche Essays zur Geschichte und Gegenwart einer Menschheitsseuche*, hg. v. RICHARD TOELLNER, Münster 1992, S. 42. Hinsichtlich der Funktion der Identitätsbildung trifft sich die Begriffsdichotomie 'schön'/'hässlich' mit derjenigen von 'fremd'/'eigen'. Siehe dazu den kurzen Überblick bei HARRY KÜHNEL, Art. "Das Fremde und das Eigene. Mittelalter". In: *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen*, hg. v. PETER DINZELBACHER, Stuttgart 1993, S. 415-428, bes. S. 416.

⁵ HENRIK SPECHT, "The Beautiful, the Handsome, and the Ugly: Some Aspects of the Art of Character Portrayal in Medieval Literature." In: *Studia Neophilologica* 86 (1984) S. 129-146, S. 139: "[An] important function of ugliness in medieval literature [...] consisted in serving as an emphatic and almost unequivocal indication of low social status [...]". KÜHNEL, Art. "Das Fremde und das Eigene. Mittelalter" (wie Anm. 4), S. 423.

⁶ SPECHT, "The Beautiful, the Handsome, and the Ugly" (wie Anm. 5), S. 139.

⁷ Siehe dazu die abundante und einzigartige Sammlung spätmittelalterlichen Bildmaterials von RUTH MELLINKOFF, *Outcasts. Signs of Otherness in Northern European Art of the Late Middle Ages*. 2 Bde. Berkeley-Los Angeles-Oxford: University of California Press 1993, bes. Bd. 2 (Illustrationen).

⁸ JAN A. AERTSEN, "Beauty in the Middle Ages: A Forgotten Transcendental?". In: *Medieval Philosophy and Theology* 1 (1991), S. 68-97, S. 71.

⁹ So RUPPRECHT ROHR, "Die Schönheit des Menschen in der mittelalterlichen Dichtung Frankreichs" In: *Schöne Frauen - schöne Männer* (wie Anm. 3), S. 89-107, S. 94f. (ebd., S. 97f. zur Schönheitsdarstellung des Gesichts); ANDREAS SPEER, "'Kunst' und 'Schönheit'. Kritische Überlegungen zur mittelalterlichen Ästhetik." In: *Scientia und ars im Hoch- und Spätmittelalter*. 2 Bde., hg. v. INGRID CRAEMER-RUEGENBERG / ANDREAS SPEER (Miscellanea Mediaevalia 22,2) Berlin-New York 1994, Bd. 2, S. 945-966, bes. S. 950; AERTSEN, "Beauty in the Middle Ages" (wie Anm. 8), S. 70.

¹⁰ Ebd. S. 83f. Vgl. hingegen SPEER, "'Kunst' und 'Schönheit'" (wie Anm. 9), S. 951, demzufolge man im Mittelalter das irdische Schöne als Emanation "des göttlich Überschönen" verstanden habe,

Perspicuitas.

INTERNET-PERIODICUM FÜR MEDIÄVISTISCHE SPRACH-, LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT.

<http://www.perspicuitas.uni-essen.de>

was für den von SPEER behandelten Bereich der kirchlich-sakralen Baukunst des Hochmittelalters gewiss zutrifft. Ein solches metaphysisches Verständnis mittelalterlicher Schönheitsauffassungen (physische Schönheit als Manifestation des göttlichen Schönen oder Guten) scheint meiner Meinung nach eine in der Forschung häufig ungesicherte Prämisse zu bilden, deren Geltung außerhalb der mittelalterlichen Theologie noch eingehender zu prüfen wäre.

¹¹ Siehe die Zusammenstellungen männlicher und weiblicher Schönheitsattribute bei ROHR, "Die Schönheit des Menschen in der mittelalterlichen Dichtung Frankreichs" (wie Anm. 9), S. 95 und 97ff.; WALTER CLYDE CURRY, *The Middle English Ideal of Personal Beauty, as Found in the Metrical Romances, Chronicles, and Legends of the XIII, XIV, and XV Centuries*. Baltimore: Furst 1916, S. 3.

¹² ROHR, "Die Schönheit des Menschen in der mittelalterlichen Dichtung Frankreichs" (wie Anm. 9), S. 98.

¹³ Ausnahmen bildeten jene Individuen, die von der Kirche oder auch durch literarische Konvention als religiöse Helden und Heldinnen bzw. als 'natürliche Christen' in die christliche Tradition aufgenommen worden waren: so z. B. die Königin von Saba und die orientalische Königin Belakane im 'Parzival', aber auch der heilige Mauritius und die Dreikönigsgruppe. Dazu jüngst: Dione Flühler-Kreis, "Er ist ein Schwarzer, Daran ist kein Zweifel. Zur Darstellung des Mohren und zum Toleranzbegriff im Mittelalter", in: Bild und Abbild vom Menschen im Mittelalter. Akten der Akademie Friesach 'Stadt und Kultur im Mittelalter'. Friesach (Kärnten), 9.-13. September 1998, hg. v. Elisabeth Vavra (Schriftenreihe der Akademie Friesach 6) Klagenfurt 1999, S. 147-172.

¹⁴ SPECHT, "The Beautiful, the Handsome, and the Ugly" (wie Anm. 5), S. 128. Weniger deutlich wird von SPECHT herausgestellt, dass es sich bei den von ihm herangezogenen Beispielen aus der mittelalterlichen Epik um Darstellungen bedrohlich wirkender Hässlichkeit handelt und nicht etwa solche der 'lächerlichen', belustigenden Hässlichkeit, wie sie etwa durch die Gestalt des Hofnarren oder -zwerges verkörpert wurde.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Aretaios II,13, hier zitiert in der Übers. v. [Friedrich] ALEXIUS MANN, *Die auf uns gekommenen Schriften des Kappadociers Aretaeus*. Halle 1858, ND Wiesbaden 1969, S. 221-225, S. 221.

¹⁷ Ebd., S. 117.

¹⁸ Oreibasios, *Iatrikon synagogon* XLV,28, in: *Oeuvres d'Oribase*, 6 Bde., hg. und übers. v. ULCO CATS BUSSEMAKER / CHARLES DAREMBERG, Bd. 4, Paris: Imprimerie Nationale 1862, S. 63f. Aëtios, *Tetrabiblos* IV,1,120, Lyon: Ian Cornarius 1549, Sp. 810-811, Sp. 810 (über eine Unterform der von Aëtios 'Elephantiasis' genannten Leprakrankheit): *Leontiasis autem appellatur, quum frons aegrorum cum quodam tumore laxior redditur, ad similitudinem pellis flexilis superciliorum leonis*. Avicenna, *Liber canonis* IV, fen. III tract. III,i, Venedig 1507, ND Hildesheim 1964, S. 443A: [...] *quoniam terribilem facit faciem patientis ea et ponit eam in forma leonum*. Zur arabischen Lepramedizin im Mittelalter s. ANTOINETTE STETTLER-SCHÄR, "Leprologie im Mittelalter und in der frühen Neuzeit". In: HULDRYCH M. KOELBING u. a., *Beiträge zur Geschichte der Lepra* (Zürcher Medizingeschichtliche Abhandlungen, N. R. 93). Zürich 1972, S. 55-83, bes. S. 56ff.; HORST MÜLLER-BÜTOW, "Lepra in der arabischen Medizin." In: *Aussatz - Lepra - Hansen-Krankheit. Ein Menschheitsproblem im Wandel*. Hg. v. JÖRN HENNING WOLF. Bd. 2, Würzburg 1986, S. 79-84.

¹⁹ Galen, *De causis morborum* VII, in: Claudius Galenus, *Opera omnia*, 20 Bde., hg. v. CARL GOTTLÖB KÜHN, Bd. 7, Leipzig 1824, ND Hildesheim 1965, S. 1-41, Zitat: S. 29f.: *Etenim nasus simus sit, labra crassa, atque aures extenuatae videntur, ac omnino satyris similes sunt, qui laborant elephantiasi*.

²⁰ Guy de Chauliac, *Chirurgia magna* VI,1,2, hg. v. LAURENT JOUBERT, Lyon 1585, ND Darmstadt 1975, S. 251-258, dort S. 252: [...] *vniuersaliter similes satyris elephantiam patientes fiunt. Satyrus autem in terra Arabica est animal horribilis aspectus, in quo sunt signa iam dicta*.

²¹ So z. B. Plinius d. Ä., der Satyrn für menschenähnliche Völker in Indien bzw. im Innern Afrikas hielt: C. Plinii Secundi *Naturalis Historiae Libri XXXVII* / C. Plinius Secundus d. Ä., *Naturkunde* 5,45-46 und 7,24, hg. und übers. v. RODERICH KÖNIG u. a., 37 Bde., Darmstadt 1973-1995, dort Bd. 5 (1993), S. 36-39 und Bd. 7 (1975), S. 26-29.

²² Gregor von Nazianz, *Oratio* XIV,15, übers. v. PHILIPP HÄUSER, *Des Heiligen Bischofs Gregor von Nazianz Reden 1* (Bibliothek der Kirchenväter 59) München 1928, S. 273-308, Zitat: S. 285.

²³ Ders., *Or.* XIV,23, übers. v. Häuser, S. 292: "(Wir) aber möchten uns zu Tieren machen und sind von solcher Sinnenlust so sehr verdorben [...], dass wir schon, wenn wir nur Gerstenbrei und

Perspicuitas.

INTERNET-PERIODICUM FÜR MEDIÄVISTISCHE SPRACH-, LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT.

<http://www.perspicuitas.uni-essen.de>

Kleie haben [...], glauben, wir seien bessere Menschen als die Aussätzigen".

²⁴ Gregor von Nyssa, *De pauperibus amandis oratio II*, in: MIGNE PG 46 (Paris 1863), Sp. 471-490, dort Sp. 475: *Vides hominem ex improbitate morbi in quadrupedis formam commutatum [...]. Hic autem, tanquam commutata natura, non id amplius, quod erat, sed aliud quoddam animal videtur esse. Pedum illi munere funguntur manus; genua praebent plantarum usum.*

²⁵ Ebd., Sp. 482.

²⁶ Vita b. Aleydis Scharembekana III,31, in: AA SS Iunii II, Paris-Rom ³1867, S. 417-477, dort S. 476: [...] *more cadaveris in terra putrescentis, in lectulo suo tradita, quasi putredine extitit consummanda. [...] Manus suae ad modicum usum erant sibi necessariae: nam ex nimia infirmitate [...] fuerint contractae [...]. Cutis quoque pectoris, capitis, et brachiorum, similis erat cortici arboris, varias rimas ex nimia ariditate continentis, [...] et ipsa [d. h. die Beine] una cum pedibus fuerunt inflata. [...] lumine privatorum oculorum [...]. Nullum membrum quietum, nullum ad infirmitate impossessum retinebat, nisi solam linguam [...].* S. a. ALBERICH MARTIN ALTERMATT, Art. 'Adelheid (Aleydis, Alice, Alix) v. Schaarbeek', in: LThK 1 (³1993) Sp. 152f.

²⁷ Vita b. Aleydis Scharembekana III,31, in: AA SS Iunii II, S. 476: *Omnes ipsum intuentes, timore quasi monstri horribilis subito steterunt percussi; et aestimabant, aliam creaturam, ei in horrore comparandam, nusquam posse reperiri.*

²⁸ Auf diese Qualität des mittelalterlichen Konzepts von *monstrum* hat bereits DAVID WILLIAMS, *Deformed Discourse. The Function of the Monster in Mediaeval Thought and Literature*, Exeter: University of Exeter Press 1996, S. 12 deutlich aufmerksam gemacht.

²⁹ Einhorn, Greif, Drache, Basilisk und andere Lebewesen, die nach moderner Anschauung als 'Fabelwesen' gelten, wurden schon in vielen mittelalterlichen Bestiarien, die vielfach auf die 'Physiologus'-Überlieferung sowie den Tierbeschreibungen nach Isidor von Sevilla ('*Etymologiae XII: De animalibus*') zurückgehen, zwanglos in die Reihe der Tiergeschöpfe eingeordnet; s. FLORENCE MCCULLOCH, *Medieval Latin and French Bestiaries* (University of North Carolina - Studies in the Romance Languages and Literatures 33), Chapel Hill: University of North Carolina Press 1962; NIKOLAUS HENKEL, *Studien zum Physiologus im Mittelalter*, Tübingen 1976. Zu Status und Integration von 'Monstren' im augustinisch geprägten, mittelalterlichen Weltbild s. a. RUDOLF STICHWEH, "Der Körper des Fremden", in: *Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten*, hg. v. MICHAEL HAGNER, Göttingen 1995, S. 174-186; RUDOLF WITTKOWER, "Marvels of the East: A study in the history of monsters", in: ders., *Allegory and the Migration of Symbols*, London: Thames and Hudson 1977, S. 45-74, bes. S. 64.

³⁰ Konsulardiptychon des Areobindus (Paris, Musée du Louvre, OA 9064). Dazu: HERBERT SCHADE, "Die Tiere in der mittelalterlichen Kunst. Untersuchung zur Symbolik von zwei Elfenbeinreliefs", in: *Studium Generale* 20 (1967), S. 220-235 (mit Abb. 1 S. 223); DANIELLE GABORIT-CHOPIN, *Elfenbeinkunst im Mittelalter*, Berlin 1978, S. 61 und 188-189.

³¹ Auf mittelalterlichen Erdkarten konkretisierte sich diese Randstellung in sinnfälliger Weise in der Lokalisierung fremdartiger Völker in den äußersten Randgebieten des Erdkreises; s. KÜHNEL, 'Das Fremde und das Eigene. Mittelalter' (wie Anm. 4), S. 418; HANNELORE SACHS / ERNST BADSTÜBNER / HELGA NEUMANN, *Christliche Ikonographie in Stichworten*, München-Berlin ⁷1998, S. 268-269 s. v. 'Monstren', bes. S. 269. Diesem Prinzip entsprechend bezeichnen in den im Mittelalter maßgeblichen 'Tierbüchern', im 'Physiologus' und in Isidor von Sevillas Ausführungen über die Tiere ('*Etymologiae XII: De animalibus*') jeweils Indien und Äthiopien die am häufigsten genannten Lebensregionen 'monströser' Tiere, wobei die Autoren natürlich das der Antike bekannte Weltbild zugrunde legten.

³² Zur Integrationskraft der christlich-mittelalterlichen Kosmosvorstellung, die selbst noch das Hässliche und Grauensvolle zu integrieren vermochte, s. ROSARIO ASSUNTO, *Die Theorie des Schönen im Mittelalter*, Köln ²1996, S. 69. Zur Geschichte der 'verkehrten' Körperlichkeit in der frühen Neuzeit s. den Sammelband: *Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten*, hg. v. HAGNER (wie Anm. 29).

³³ Beispiele nach SACHS / BADSTÜBNER / NEUMANN, *Christliche Ikonographie in Stichworten* (wie Anm. 31), S. 269. S. a. GÖTZ POCHAT, *Das Fremde im Mittelalter. Darstellung in Kunst und Literatur*, Würzburg 1997.

³⁴ Die Frage, ob es sich bei der nachfolgenden Darstellung Gregors von Tours um einen Tatsachenbericht oder um eine rein fiktive Erzählung handelt, lässt sich aufgrund der Quellenlage nicht beurteilen. Sie ist für unsere Zwecke gleichwohl unerheblich, da davon ausgegangen wird, dass

Perspicuitas.

INTERNET-PERIODICUM FÜR MEDIÄVISTISCHE SPRACH-, LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT.

<http://www.perspicuitas.uni-essen.de>

der Autor authentische Sachverhalte und Denkformen thematisierte, um seiner Geschichte und ihrer Intention - die thaumaturgische Kraft des heiligen Martin von Tours zu preisen - Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft zu verleihen.

³⁵ Gregor von Tours, *De virtutibus s. Martini* II,24, hg. v. BRUNO KRUSCH (MGH SSRM ²1,2) Hannover ²1969, S. 134-211, dort S. 167: [...] *cuius poplites ad stomachum, calcanei ad crura contraxerant; manus enim adhaerentes pectori, sed et oculi clausi erant. Qui magis monstrum aliquod quam hominis speciem similabat.* Vergleiche mit anderen Krankenbeschreibungen bei Gregor von Tours legen den Schluss nahe, dass die Aussage über das Aussehen des Knaben nicht die Sichtweise des Bischofs selbst, sondern eine von ihm referierte Ansicht wiedergibt; siehe dazu meine im Druck befindliche Dissertation (wie Anm. 1).

³⁶ Alle Zitate: Gregor von Tours, *De virtutibus s. Martini* II,24 (MGH SSRM ²1,2) (wie Anm. 36), S. 167.

³⁷ Ebd.: *Adultumque tradidit* [d. i. die Mutter] *medicis, qui accipientes posuerunt in carrucam et trahentes ostendebant populis, multum per eum stipendii accipientes.*

³⁸ Aëtios, *Tetrabiblos* IV,i,120 (wie Anm. 17), Sp. 810.

³⁹ RUDOLF LAUX, "Ars medicinae. Ein frühmittelalterliches Kompendium der Medizin", in: *Kyklos* 3 (1930), S. 417-434, Zitat: S. 425.

⁴⁰ *Libellus de dictis quatuor ancillarum s. Elisabeth confectus* II, hg. v. ALBERT HUYSKENS, Kempten-München 1911, S. 16-33, dort S. 62.

⁴¹ Zitat nach: ALOIS PAWELETZ, *Lepradiagnostik im Mittelalter und Anweisungen zur Lepraschau*, Diss. med. Leipzig 1915, S. 26-28, dort S. 27: *Et facies eorum multum est terribilis, quia est mutata a dispositione naturali et habet aspectum multum terribilem.*

⁴² Für die nachfolgenden Ausführungen zur Leprasymptomatik aus heutiger Sicht wurden benutzt: KARL FRIEDRICH SCHALLER, "Die Klinik der Lepra", in: *Aussatz - Lepra - Hansen-Krankheit. Ein Menschheitsproblem im Wandel* 2, hg. v. JÖRN HENNING WOLF, Würzburg 1986, S. 17-26; *Leprosy*, hg. v. ROBERT C. HASTINGS, Edinburgh u. a.: Churchill Livingstone 1985.

⁴³ Erhellende Reflexionen aus Sicht der Verhaltensbiologie zu den Auswirkungen der Krankheitsfolgen auf das Mimik-, Gestik- und Gebärdenrepertoire von Leprosen und zu den Konsequenzen für die nonverbale zwischenmenschliche Kommunikation und Interaktion bietet noch immer die kurze Studie von DETLEV PLOOG / FELIX BRANDT, "Die Zerstörung des Antlitzes - eine ethologische Betrachtung der Lepra", in: *Aussatz - Lepra - Hansen-Krankheit. Ein Menschheitsproblem im Wandel* 2, hg. v. JÖRN HENNING WOLF, Ingolstadt 1986, S. 331-343.

⁴⁴ Dieses im Beobachter angesiedelte Paradoxon von wahrnehmbarer Rationalität und gefürchteter Irrationalität wurde indirekt bereits von PLOOG / BRANDT (ebd., S. 331) mit der Feststellung benannt, "Während der Verstand auf den Inhalt der gesprochenen Mitteilung hört, reagiert das Gemüt auf den Ausdruck der gestörten Mimik und Gestik des Leprösen".

⁴⁵ Robert Henryson, *Testament of Cresseid*, hg. v. Denton Fox, London-Edinburgh: Nelson 1968, S. 73 Vv. 337-343, S. 74 Vv. 372-373 und S. 75 Vv. 393-399.

Bild:



Abbildung aus: Herbert Schade: "Die Tiere in der mittelalterlichen Kunst." In: *Studium Generale* 20, 1967, S. 223. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags Springer, Heidelberg.

Perspicuitas.

INTERNET-PERIODICUM FÜR MEDIÄVISTISCHE SPRACH-, LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT.

<http://www.perspicuitas.uni-essen.de>